



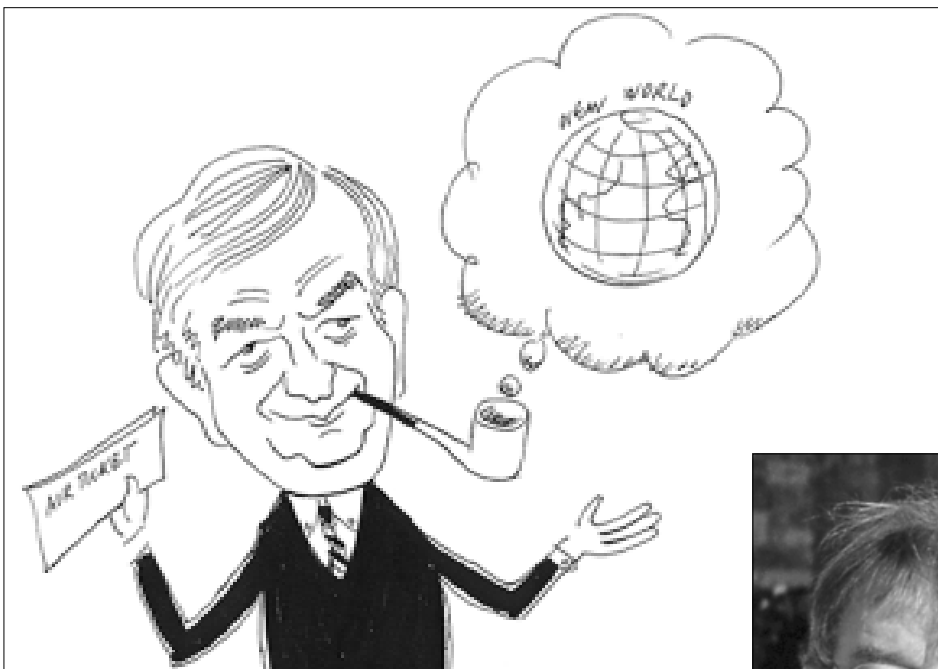
Ein israelischer Pionier

Ari Rath als diesjähriger Fellow am Moses Mendelssohn Zentrum

„Persönlich geht es ganz gut – aber politisch ist die Situation eine einzige Katastrophe!“ Seit Monaten gibt Ari Rath aus Jerusalem am Tele-

israelischen Pioniergeist und die Entwicklungen in der israelischen Gesellschaft unterrichten, – ein Thema, das ihn Zeit seines Lebens

nismus“ reagierte. Rath trat der zionistischen Jugendbewegung „Makkabi Hazair“ bei. Gemeinsam mit dem älteren Bruder gelang es dem damals 14jährigen, sich nach Haifa einzuschiffen; die Eltern flohen vor den Nationalsozialisten nach New York. Nach mehreren Vorbereitungsjahren in Palästina wurde 1945 der Kibbutz Chamadiya im Jordantal Raths zweites Zuhause. Ende 1946 ging er im Auftrag der zionistischen Jugendbewegung „Habonim“ in die USA, um junge amerikanische Juden für das Kibbutzleben in Palästina zu werben. 1952 wurde Rath zum Generalsekretär der Pionier-Jugendbewegung „Hatnua Hameuchedet“ berufen. Eine zweijährige Beurlaubung vom Kibbutz wollte Rath 1957 ursprünglich zum Studium der Geschichte und



Wirtschaft nutzen – aber er geriet in den Sog des Journalismus und kehrte nicht mehr in den Kibbutz zurück.

Als Journalist und auch seit 1975 als Chefredakteur und Herausgeber der „Jerusalem Post“ erlangte Ari Rath Zugang zu allen Bereichen der Gesellschaft. Dank einer besonderen „Spürnase“ gelang ihm manch großer „Scoop“ – so erlebte er beispielsweise im März 1960 in New York hautnah die erste historische Begegnung zwischen Konrad Adenauer und David Ben Gurion, bei der auch über die Fortsetzung der



fon die gleiche, stereotype Antwort. Tag und Nacht verfolgt der 77jährige israelische Journalist die Nachrichten aus dem Nahen Osten – und seine Einstellung wird zunehmend pessimistisch. Dabei hat Ari Rath sein Leben lang an einen friedlichen Staat Israel und an die Möglichkeit einer Koexistenz mit den Palästinensern geglaubt und sich für deren Verwirklichung eingesetzt: Als Journalist und später jahrelanger Chefredakteur der bedeutendsten englischsprachigen Zeitung Israels, der „Jerusalem Post“, auf Vorträgen in Europa und den USA, in Vermittlungsgesprächen zu Hause. Derzeit aber sieht er Israel von der Vision eines friedlichen Miteinanders weiter entfernt denn je. Ari, der Israel sonst nur mit Wehmut länger als zwei Wochen fernbleiben kann, freut sich angesichts der angespannten Situation in seinem Heimatland deshalb auch besonders auf seinen Aufenthalt als Fellow am MMZ im Wintersemester 2002/03. Hier wird er über den

beschäftigt hat und das ihn heute angesichts einer zunehmenden Zersplitterung und Radikalisierung der israelischen Gesellschaft zunehmend bedrückt.

In Ari Rath finden die Studenten der Universität Potsdam einen Lehrer und aufmerksamen Zeitzeugen, der wie kaum ein anderer das Thema seines Seminars erlebt und erforscht hat, denn er gehört zu jener Generation von Einwanderern, die auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in den 30er Jahren nach Palästina gekommen sind und hier in Pioniersarbeit ihren Traum eines friedvollen, sozialistischen Staates zu realisieren versuchten. Der Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland 1938 war für den gebürtigen Wiener Ari Rath ein Schock, auf den er, wie er später einmal schrieb, mit „elementarem Zio-

Entwicklungshilfe Deutschlands für Israel diskutiert wurde.

Ari Raths Leidenschaft gilt der Geschichte und Zukunft Israels; das deutsch-israelische Verhältnis hat er seit über 50 Jahren kritisch begleitet. Besonders liegt ihm die junge deutsche Generation am Herzen – und deshalb freut er sich auf einen intensiven Austausch und anregende Diskussionen im Seminar. Auch das übrigens eine Pioniertat, denn an einer deutschen Universität unterrichtet hat er noch nie.

„O dürft ich Stimme sein, das Volk zu rütteln“

Internationale Tagung des Moses Mendelssohn Zentrums zu Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1869–1948)

Die Zeile, die der Tagung als Motto überschrieben ist, entstammt den „Aufbruch, Aufbruch“ genannten Versen, die Wolfskehl im Oktober 1933 verfasste (abgedruckt in dem Gedichtband „Die Stimme spricht“) nachdem er aus Deutschland fliehen musste. Der Dichter, Essayist und Briefautor, der Sammler, Herausgeber und Übersetzer Karl Wolfskehl (1869–1948) verkörpert wie kaum ein anderer seiner Generation die deutsch-jüdische Symbiose in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als „jüdisch, römisch, deutsch zugleich“ hat sich Wolfskehl – unter Einbeziehung der abendländischen Tradition – selbst bezeichnet, und dieser Charakterisierung entsprachen sein Selbstverständnis wie gewichtige Teile seines literarischen Werkes, zumal in der Emigration, die für ihn unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 begann. Daneben kann Wolfskehl aber auch als Repräsentant des deutschen Bürgertums und der Intellektuellen in der beginnenden Moderne gelten: mit seiner umfassenden Bildung, seinem intellektuellen Netzwerk und der Verkörperung des ‚Typus‘ des Privatgelehrten.

Zu seinen Lebzeiten war Wolfskehl, der einer wohlhabenden jüdischen Familie aus Darmstadt entstammt, weithin bekannt. Geradezu legendären Ruf genoss er in München vor und nach 1900 als „Zeus von Schwabing“, sein gastfreies Haus stellte einen Mittelpunkt der Münchner Boheme dar. Dieses gesellige und gesellschaftliche Leben konnte Wolfskehl mit seiner Zugehörigkeit zum esoterischen Kreis um Stefan George verbinden, dem er bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs verbunden war. In den 20er Jahren, als sein Vermögen durch die Inflation vernichtet war, trat Wolfskehl als Journalist, Bibliophiler und Herausgeber hervor; längere Zeit hielt er sich in Italien auf. Dorthin emigrierte er 1933, bevor er nach Neuseeland, dem nach eigenem Bekunden am weitest entfernten Ort vom NS-Deutschland, auswich, wo er am 30. Juni 1948 starb.

Weder seine heutige relativ geringe „allgemeine“ Bekanntheit noch die gegenwärtige eher bescheidene wissenschaftliche Beschäftigung mit Wolfskehl entsprechen seinem Rang und seiner Bedeutung in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Für ein in gewissem Rahmen wachsendes Interesse an Wolfskehl sorgen die umfangreichen von Cornelia Blasberg veranstalteten Editionen der Briefwechsel Wolfskehls aus Italien und Neuseeland und eine neue Werkausgabe im Jüdischen Ver-

lag Suhrkamp, nachdem die 1960 erschienene Werkausgabe lange vergriffen war. Zwar wurde im Zusammenhang einiger der in den letzten Jahren über München-Swabing erschienenen Publikationen auch Wolfskehl be-



Karl Wolfskehl 1928. Aufnahme von Müller-Hilsdorf, München.

rücksichtigt – zu nennen sind hier etwa die Werke von Richard Faber – und es wird auch gelegentlich sein Exil (v.a. in Neuseeland) thematisiert, aber diese Ansätze erscheinen überwiegend punktuell und bemühen sich kaum um eine Gesamtwürdigung. Eine umfassende wissenschaftliche Darstellung von Leben und Werk Wolfskehls ist noch immer ein Desiderat.

Die vom 21. bis 23. November 2002 im Alten Rathaus in Potsdam stattfindende Tagung wird sich daher dem Leben und Werk Wolfskehls in seiner ganzen Vielfalt widmen und mit Friedrich Voit und Norman P. Franke auch die Wolfskehl-Forschung aus Neuseeland, mit Sebastian Schütze und Claudia Sonino auch Wissenschaftler-Innen aus Italien einbeziehen. Die Tagung ist gezielt auf eine umfassende Darstellung unter Einbeziehung der Perspektiven verschiedener Disziplinen wie Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie angelegt. Die biographischen Beiträge widmen sich – unter Auslassung des hinreichend bekannten Schwabing-Aspektes – den zentralen Momenten in Wolfskehls Leben: seinem Selbstbildnis als Deutscher und Jude (Thomas Sparr), seiner bestimmenden Bezie-

hung zu Stefan George (Ute Oelmann) und seinem Dasein im Exil (Friedrich Voit), das Wolfskehl ausgesprochen symbolisch aufgeladen hat. Gert Mattenklott wird den „Versuch eines Porträts“ unternehmen, seinen „Menschenhunger“ wie seine Freundschaftsfähigkeit darstellen und dabei auch die menschliche und geistige Reichweite Wolfskehls erfassen und so ein Charakterbild zeichnen. Exemplarisch verweist Rainer Niehoff auf die bisher wenig beleuchtete Beziehung zu Franz Hessel. Wie sich Wolfskehls Persönlichkeit in der Ausstattung und Zusammenstellung seiner berühmten Bibliothek spiegelt, dokumentiert Michael Thimann, Andreas Kilcher referiert über Wolfskehls „Kategorie des Buches“.

Im Verlauf der Tagung setzen sich weitere Beiträge mit dem Werk Wolfskehls auseinander: mit der frühen Lyrik aus der Zeit der „Blätter für die Kunst“ (Manfred Durzak), dem lyrischen Exilwerk (Norman P. Franke) sowie der überaus umfangreichen Korrespondenz, die als ein eigenständiger Werkteil gesehen werden muß (Claudia Sonino). Bisher noch nie berücksichtigt wurden die Hebräisch-Übersetzungen Wolfskehls, denen sich Daniel Hoffmann eingehend widmen wird.

Dass Wolfskehl nicht als Solitär, sondern in den jeweiligen zeitgenössischen Kontexten zu sehen ist, zeigen einige Beiträge in ganz besonderem Maße: so bei Wolfskehls Rezeption der germanischen Mythologie (Volker Mertens) und seinem Verhältnis zur Kunst (Sebastian Schütze). In der Frage der „Zeitgenossenschaft“ kommt Wolfskehl auch selbst zu Wort, Cornelia Blasberg widmet ihren Beitrag „Wolfskehls Antworten auf eine schwierige Frage“. Nicht außer Acht gelassen werden soll schließlich auch die Wirkungsgeschichte Wolfskehls. Korrespondierend mit dem Motto der Tagung beschäftigt sich Kerstin Schoor daher mit der literarischen Wirkung Wolfskehls im jüdischen Kulturkreis nach 1933.

Die Tagung, in ihrer Größenordnung die erste Wolfskehl gewidmete seit über zwanzig Jahren, wird damit nicht nur die internationale Forschung zusammenbringen und einen aktuellen Blick auf sein Gesamtwerk ermöglichen, sondern auch einen bedeutenden Beitrag dazu leisten, Wolfskehl in die Kulturgeschichte Deutschlands des 20. Jahrhunderts zu reintegrieren.

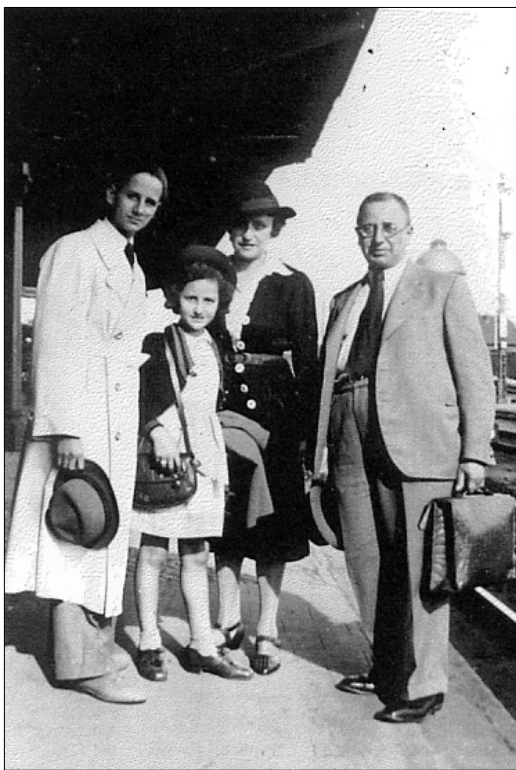
Elke-Vera Kotowski

Das Tagungsprogramm finden Sie im Internet unter www.mmz-potsdam.de.

„Hope it will all turn out well!“

Das Tagebuch von Lillyan Cohn als Publikationsprojekt in Halberstadt

Im Jahr 2000 überließ Lillyan Rosenberg, geborene Cohn (geboren am 30. Januar 1928 in Halberstadt), der Moses Mendelssohn Akademie eine Kopie ihres Tagebuchs. Die Aufzeichnungen beginnen an Lillyan Cohns elften Geburtstag 1939 in Halberstadt, die letzte Eintragung stammt vom 14. Oktober 1943 aus Turnbridge Wells in England. Lillyan Cohn überlebte durch die Jugend-Alija. 1939 kam sie mit einem Kindertransport nach England, wo sie zunächst in eine Familie aufgenommen wurde und dann ein Internat besuchte. Anschließend studierte Lillyan Cohn an der Kunstgewerbeschule in Turnbridge Kunst und Modedesign. 1946 wanderte sie mit ihrem



Die Familie Cohn im Juli 1939 bei der Verabschiedung von Lillyan am Bahnhof: v.l.n.r. der Bruder Werner, Lillyan, die Eltern Margarethe und Ernst Cohn.

24 in Halberstadt geborenen Bruder Werner, der ebenfalls mit der Jugend-Alija nach England emigrieren konnte, nach New York aus. Dort lebt Lillyan Cohn, verheiratete Rosenberg, heute und steht Schulen und Synagogengemeinden in New York als Zeitzeugin zur Verfügung. Lillyan Rosenbergs Eltern, Ernst und Margarethe Cohn, sowie die Großmutter überlebten den Nationalsozialismus nicht.

Das Tagebuch beginnt im Januar 1939. In der Pogromnacht 1938 war Lillyans Vater, Ernst Cohn, verhaftet und nach Buchenwald gebracht worden. Nach fünf Wochen wurde er freigelassen. Ihr Bruder Werner konnte sich verstecken. Im Dezember 1938, nach der Rückkehr des Vaters aus Buchenwald, setzten die NS-Behörden die „Selbstabwicklung“ des Wäschegeschäftes Cohn in Gang, die im November 1939 abgeschlossen war.

Die Halberstädter Gemeindegemeinde, die die religiöse Familie Cohn zum Gottesdienst besuchte, wurde in der Pogromnacht geplündert, und in den folgenden Monaten mußte die jüdische Gemeinde für den Abriß des Gebäudes sorgen.

Diese Ereignisse werden im Tagebuch der elfjährigen Lillyan Cohn nicht explizit erwähnt. In ihren Aufzeichnungen steht der Kinderalltag im Mittelpunkt: Freundschaften, „Geheimbünde und -sprachen“, Kinderstreich.

Die politische Situation bricht punktuell durch: Zum Gottesdienst geht die Familie nun in die unversehrt gebliebene Klaus-synagoge, oder es werden Reisen der Eltern nach Berlin erwähnt, um beim amerikanischen Konsulat ein „Permit“ zu bekommen. Der Vater einer Freundin arbeitet im „Lager“, und die Klassen sowie das Lehrerkollegium werden immer kleiner.

Ausführlich beschrieben wird das religiöse Leben der Familie, die dem Kreis der Neo-Orthodoxen in Halberstadt zuzuordnen ist. Es wird deutlich, wie die Eltern versuchten, in der Zeit der Verfolgung ganz

selbstverständlich ein gesetzestreu Leben zu führen und die Kinder in diesem Sinne zu erziehen. Lillyan Cohn schildert die Sabbatmahlzeiten und die Feste als fröhliche Familienereignisse, zu denen sie alle ihre Freunde einladen durfte. Die Eltern achteten jedoch darauf, daß

Deutlich wird bei der Lektüre der Tagebuchaufzeichnungen, daß die Juden weitgehend isoliert lebten. Kontakte mit nicht-jüdischen Bürgern gab es kaum.

Am 18. Juli 1939 ging der Kindertransport über Holland nach England. Das Tagebuch rückte in den Hintergrund, und Lillyan Cohn führte es erst ab Sommer 1942 fort. Rückblickend beschreibt sie die vergangenen Jahre, und ihre Integration in das neue Umfeld zeigt sich auch darin, daß sie zunehmend Englisch schreibt. Der Aufbau einer neuen Existenz und die Auseinandersetzung mit der neuen Umgebung und Menschen stehen im Vordergrund. Sie machte einen radikalen Schnitt und vermied das Zusammensein mit anderen deutschen Emigrantenkindern/-jugendlichen.

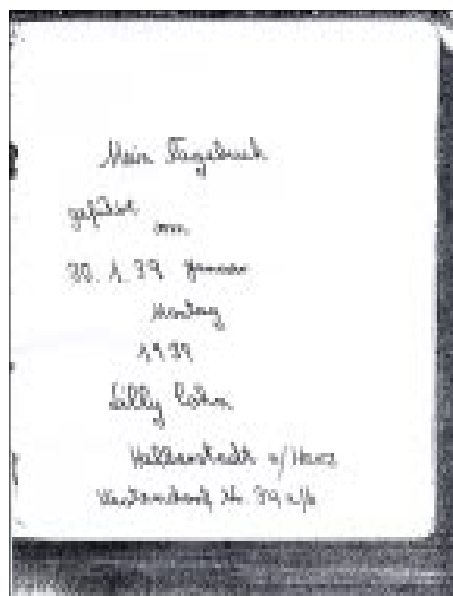
Wesentlich war für Lillyan Cohn die Bewahrung der jüdischen Identität, die sie auch gegen Widerstände in ihrer christlichen Gastfamilie durchsetzte. Der Aufbau einer neuen Existenz wurde durch Lillyans Eltern, Ernst und Margarethe Cohn, unterstützt. Wie erhaltene Briefe belegen, ermutigten sie in dem Bewußtsein, selbst Deutschland nicht mehr verlassen zu können, ihre elfjährige Tochter, Englisch zu lernen und sich ein neues Umfeld zu schaffen.

Lillyan Rosenberg erfuhr durch die Briefe von der Deportation und dem Tod ihrer Großmutter und ihrer Tante. 1942 erhielt sie einen Rot-Kreuz-Brief mit der Mitteilung, ihre Eltern seien im April nach Polen gebracht worden „& haben wir seit dem nichts mehr von den lb. gehört, & können wir nur hoffen, daß es ihnen nicht so schlecht geht.“

Das Tagebuch schließt im Sommer 1944: „Well I will stop now, I write again, when I know what is going to happen to me. Hope it will all turn out well.“

Die Moses Mendelssohn Akademie bereitet die Publikation des Tagebuchs vor. Erweitert durch Briefe und Dokumente wird es für den Einsatz im Unterricht vorbereitet. Darüber hinaus sind Video-Interviews mit Lillyan Rosenberg und den im Tagebuch erwähnten Freunden geplant, die ebenfalls mit Hilfe von Kindertransporten überlebt haben. Das Projekt soll im Frühjahr 2004 abgeschlossen sein.

Jutta Dick



Das Titelblatt von Lilly Cohns Tagebuchs.

ihre Tochter, wenn sie zu Sabbath oder Feiertagen Freundinnen besuchte, nur bei ebenfalls religiösen Familien zu Gast war.

Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713

Integrationskonzepte auf dem Prüfstand

Russisch-jüdische Zuwanderung nach Israel und Deutschland

– ein systematischer Vergleich

Zvi Gitelman hat in seiner beeindruckenden Chronik „A Century of Ambivalence“ (1988) eindringlich beschrieben, in welcher kulturellen und demographischen Blüte das osteuropäische Judentum noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts gestanden hat. Doch die Katastrophen des letzten Säkulums haben je-

nen demographischen Erosionsprozeß ausgelöst, der bis heute anhält und den Jüdischen Gemeinden auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion nur schlechte Zukunftsprognosen belassen. Der Exodus der „russischen Juden“, womit zur Vereinfachung im weiteren alle aus den heutigen GUS-Staaten stammenden Juden bezeichnet werden, hält seit dem Fall des „Eisernen Vorhanges“ unvermindert an und hat längst die Millionen-Grenze überschritten. Instabile politische und wirtschaftliche Konstellationen, ökologische Katastrophen, aufflackernde Bürgerkriege in Mittelasien und nicht zuletzt ein immer wieder an die Oberfläche dringender

populärer Antisemitismus halten den westwärts gerichteten Emigrantenstrom am Leben und sorgen in den Zielländern für neue Herausforderungen.

Amerika und Israel, die „klassischen“ Aufnahmeland für russische Juden, verfügen über jahrzehntelange Erfahrungen mit dieser speziellen Zuwanderergruppe, deren Akademikeranteil auf bis zu 70 Prozent geschätzt wird, welche zugleich aber vielerlei kulturelle Eigenheiten im Gepäck hat und deren Mitglieder gerade während der 90er Jahre bewiesen haben, dass sie von einer einseitigen Assimilation an ihre neue Umgebung nur wenig halten.

Von der Öffentlichkeit kaum beachtet, hat sich die Bundesrepublik Deutschland während der letzten Jahre als dritte Option für die russisch-jüdischen Emigranten etabliert – rund 160.000 von ihnen haben eine neue Heimat im einstigen „Land der Täter“ gefunden. Für die hier ansässigen und in hohem Maße überalterten Jüdischen Gemeinden hat dies eine kaum noch für möglich gehaltene demographische Stabilisierung ermöglicht. In einigen

Städten West- wie Ostdeutschlands – so etwa in Emmendingen, Lörrach, Potsdam, Schwerin und Rostock – entstanden im Zuge des osteuropäischen Zuzuges sogar völlig neue Gemeinden. In anderen wiederum – wie in Duisburg, Dresden und Chemnitz – konnten neue Synagogen geweiht werden. Berlins Jü-

dische Gemeinde gilt mittlerweile sogar als die weltweit am schnellsten wachsende außerhalb Israels. Doch ergibt sich die „jüdische Renaissance“ in Deutschland und Mitteleuropa, wie sie etwa Diana Pinto beschreibt, quasi im Selbstlauf?

Erst auf den zweiten Blick wird sichtbar, dass sich hinter der offensichtlichen Erfolgsgeschichte der russisch-jüdischen Einwanderung auch gravierende Integrationsprobleme verbergen. So hatte schon Susanne Spülbeck (1997) bei einer Feldstudie in Thüringen feststellen müssen, dass antisemitische Klischees und unterschwellige Abneigungen gegen alles „Fremde“ sich insbesondere in

ländlichen Gegenden vermischen.

Auf unbewältigte kulturelle Barrieren zwischen der einheimischen deutschen Bevölkerung und den russisch-jüdischen Immigranten verwiesen u.a. Alfons Silbermann (1997), Hanna Petschauer (1999), Julius H. Schoeps et al. (1996 u. 1999) und Franziska Becker (2001). Zu erstaunlich ähnlichen Ergebnissen kamen israelische Migrationsforscher bei Analysen zur Situation der osteuropäischen Neuzuwanderer im jüdischen Staat (Naomi Shepherd 1993, Allan S. Galper 1995, Dina Siegel 1998). Und selbst aus den USA wird von Bestrebungen berichtet, die kulturelle Selbstbehauptung in Form „russischer Enklaven“ und „Netzwerke“ zu manifestieren (Steven Gold, 1997).

Ob die entstandenen Enklaven und kulturellen Submilieus Gewinn oder eher Verlust für die jeweiligen Aufnahmegesellschaften bringen, ist bisher ebenso umstritten wie die Frage, ob ihre jetzige Prägung und Dimension erst durch Fehler und Erfolglosigkeiten in der jeweiligen Einwanderungs- und Integrationspolitik bedingt worden ist.



Olaf Glöckner, geb. 1965 in Chemnitz. Studium der Geschichte, Israelwissenschaften und Jüdischen Studien an der Humboldt-Universität Berlin und der Universität Potsdam. Seit 2001 Projektmitarbeiter am MMZ. Promotion zum Thema „Die soziokulturelle Integration russischer Juden in Israel und Deutschland – ein analytischer Vergleich“.

Die Frage nach dem „Woher“ und „Wohin“ der russisch-jüdischen Enklaven bildet einen zentralen Punkt meiner Dissertationsarbeit, wobei ich die Situation in Israel und der Bundesrepublik Deutschland vorrangig mit Methoden der qualitativen Sozialforschung vergleichen möchte. Leitfadengestützte Interviews mit betroffenen Immigranten, aber auch mit „Schlüsselpersonen“ der Aufnahmegesellschaft (Sozialarbeiter, Ämtervertreter, Gemeindemitarbeiter, Kursleiter) sollen ein ausgewogenes Bild der Integrationssituation vor Ort ergeben und vor allem das Verhältnis von Selbst- und Fremdwahrnehmung der beteiligten Personen und Gruppen verdeutlichen. Für Israel steht dabei insbesondere die Frage, wie die ursprünglich durch einen zionistischen Grundkonsens zusammengehaltene Gesellschaft das Ende vom Integrationskonzept des „Schmelztiegels“ („melting pot“) verkräftet und verstärkte ethnische Spannungen zwischen den einzelnen Immigrantengruppen vermieden werden können. In Deutschland steht die Frage, ob die russischen Juden sich tatsächlich in das eigentliche Leben der Jüdischen Gemeinden einbinden lassen oder jenseits der „Kehilot“ ihre eigenen Kulturvereine und Netzwerke aufzubauen gedenken. Zu hinterfragen bleibt schließlich, inwiefern unterentwickelte Sprachkompetenzen einen Annäherungsprozeß zwischen Aufnahmegesellschaft und Neuzuwanderern zusätzlich erschweren.

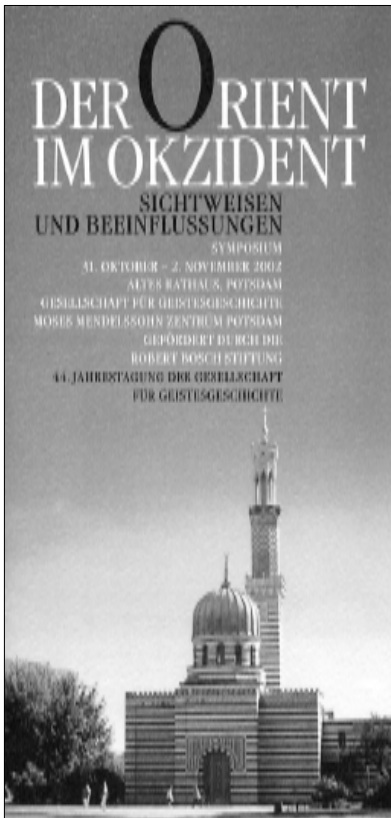
Erfolgreiche soziokulturelle Integration ist allerdings nie völlig zu trennen von Fortschritten bei der beruflichen Eingliederung. Hier treten gravierende Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und Israel, aber auch den USA ans Licht. Eine von Julius H. Schoeps et al. (1999) und Sabine Gruber et al. (2002) ermittelte Arbeitslosenquote von knapp 40 Prozent unter den russischen Juden in Deutschland – dies relativ unabhängig vom Datum der Einreise – verstärkt die Gefahr von zusätzlichen psychosozialen Spannungen und vermehrter Fluktuation. Ein detaillierter Vergleich des Systems von sozioökonomischen Eingliederungsmaßnahmen in Israel und Deutschland bietet sich ebenfalls im Rahmen meiner Dissertation an, u.a. um erfolgreiche Modelle und Förderprogramme auf ihre Übernahme in die Bundesrepublik zu prüfen. Hierfür plane ich gezielte Recherchen im israelischen „Absorptionszentrum für Wissenschaftler“ und zu Aufbau, Struktur und Arbeitsweise des Einwanderungsministeriums.

Sowohl meine beabsichtigte Analyse zur soziokulturellen Selbstbehauptung der russischen Juden wie auch zu Aspekten ihrer beruflichen Absorption ist eingebettet in einen Drei-Länder-Vergleich (Israel / Deutschland / USA), den das Moses Mendelssohn Zentrum gegenwärtig mit Forschungsgruppen aus Tel Aviv und Boston bzw. Atlanta vorbereitet.

Olaf Glöckner

Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte

Wie in jedem Jahr veranstaltet die Gesellschaft für Geistesgeschichte auch 2002 eine wissenschaftliche Konferenz zu einem geistesgeschichtlichen Thema. In diesem Jahr steht die Veranstaltung, die vom 31. Oktober bis zum 2. November in Potsdam stattfinden wird, unter dem Titel: „Der Orient im Okzident – Sichtweisen und Beeinflussungen“.



Gerade in der gegenwärtigen Situation erscheint es wichtig, Informationen über diesen Themenkreis zu transportieren sowie neuartige und interessante Aspekte auf die Rezeption des Orients in der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte zu eröffnen. Das Bekanntmachen mit den jeweiligen *Images* – den Bildern des Anderen –, den Denk- und Rezeptionsweisen sowie den wechselseitigen Einflüssen auf den jeweiligen Kulturkreis soll einen Beitrag zur Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses leisten. Die international besetzte Konferenz will diesem Thema in besonderem Maße gerecht werden und möchte daher die Reflexion des Orients in den Feldern Geschichte, Literatur, Philosophie, Religion, Architektur, Malerei und Musik, aber auch bezogen auf differenzierte Fragestellungen wie die „Darstellung der Frau“, „orientalische Denkstrukturen“ u.ä. in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellen.

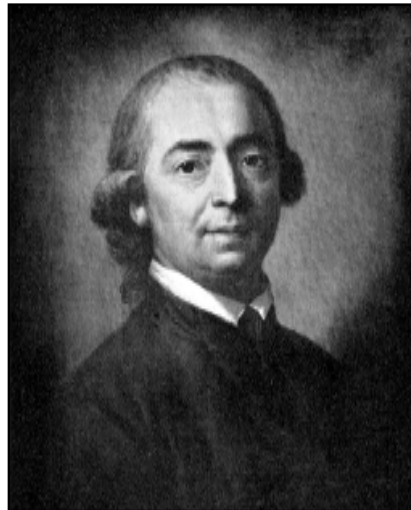
Das aktuelle Programm der Tagung ist auf der Homepage des MMZ unter <http://www.mmz-potsdam.de> zu finden.

Johann Gottfried Herder und das Judentum Eine Tagung zu Herders Wirkungsgeschichte im Judentum

Wie im „DIALOG“ angekündigt, fand vom 1. bis 4. September die vom Moses Mendelssohn Zentrum veranstaltete Konferenz „Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist“ statt. In einer Reihe vielfältiger Vorträge diskutierten in Potsdam Geisteswissenschaftler aus aller Welt das ambivalente Verhältnis Herders zum Judentum sowie seine bislang in der Forschung unberücksichtigt gebliebene Rezeption durch jüdische Intellektuelle, etwa durch die Haskala – die jüdische Aufklärung – oder den Zionismus.

Bei der regionalen und überregionalen Presse stieß die „hochgelehrte“ Veranstaltung auf großes Interesse. So berichtete der Berliner *Tagesspiegel*:

„Herder hat sich wie kaum ein anderer intensiv mit dem Judentum beschäftigt. Rousseauistischen Tendenzen folgend, stieg Herder zu den ‚Anfangsgründen des Menschlichen‘ hinab und wandte sich dem biblischen Judentum zu, wie Thomas Mann später schrieb. Den theoretischen Hintergrund dieser Befassung mit den literarischen Urdokumenten der jüdischen Geschichte bildete die These, dass der ‚Genius der Sprache‘ auch der ‚Genius von der Literatur einer Nation‘ ist. In den Texten des Alten Testaments meinte Herder die Bildung der jüdischen Nation verfolgen zu können. Indem er die Juden als ‚ein feines scharfsinniges Volk, ein Wunder der Zeiten!‘ beschrieb, war Herder, wie Martin Bollacher (Universität Bochum) hervorhob, eine ‚bemerkenswerte Ausnahme im deutsch-jüdischen Diskurs seines Jahrhunderts‘.“



Das Verhältnis Herders zu Moses Mendelssohn griffen die *Potsdamer Neuesten Nachrichten* auf:

„Die persönliche Begegnung zwischen den beiden Denkern war gekennzeichnet von gegenseitiger Achtung und von Ressentiments. Christoph Schulte zitierte aus einem Brief Mendelssohns an Herder, in dem er mit einem bitteren Unterton die mangelnde Annäherung bedauert, die er als die ihm vertraute Ablehnung gegenüber einem Juden begriff.“

Herder wurde, wenngleich unter Schwierigkeiten, schon zu seinen Lebzeiten von jüdischen Zeitgenossen gelesen, wie die *Süddeutsche Zeitung* schilderte: „

„Die jüdischen Gemeinden, für ihr Teil, lebten zurückgezogen von dem weltlichen Treiben der Gojim. Allein die Anhänger der jüdi-

schen Aufklärung, der Haskala, suchten den intellektuellen Kontakt zur christlichen Umwelt. Sofern sie nicht den Zorn der Rabbinen auf sich herabziehen wollten, durften sie freilich in ihren Schriften nicht-jüdische Texte nicht deutlich erkennbar zitieren. Umso aufsehenerregender ist der Fund des bedeutenden amerikanischen Haskala-Experten Moshe Pelli, der in Fußnoten der zeitgenössischen Zeitschrift *HaMeassef* („Der Sammler“) namentliche Verweise auf Herder gefunden hat: ‚der große Kenner, Gelehrte und Dichter Herder‘ wird um das Jahr 1790 herum mehrmals zitiert. Herders Bibelübersetzung sei gute Arbeit, hieß es in einer Rezension, aber Moses Mendelssohns Werk sei ‚glasklar und besser‘. [...]

Im 19. Jahrhundert schwand Herders Bedeutung. Seine Bibelkunde, seine Sprachlehre, sein Lobpreis des Hebräischen: alles wirkte etwas veraltet. Immerhin blieb er dem jüdischen Gedächtnis in guter Erinnerung. In den ‚Ideen zur Geschichte der Menschheit‘ hatte er Jesus als Menschensohn charakterisiert (worauf Liliane Weissberg hinwies). Und auf das Hebräische, das zunehmend dem Arabischen untergeordnet wurde, hatte er nichts kommen lassen.“

Schließlich stellte die *Frankfurter Rundschau* als das „allgemeine Problem

der Tagung“ heraus, „das sich in nahezu allen Diskussionen zur jüdischen Herder-Rezeption im 19. Jahrhundert bemerkbar machte: Zwar finden sich die durch Romantik und Nationalismen verbreiteten Konzepte von ‚Volksgeist‘ und ‚Nationalkultur‘, aber meist ohne Nennung Herders, und wohl auch ohne genauere Lektüre. Julius H. Schoeps brachte diese anonymisierende Aufnahme Herders, die er auch bei zionistischen Denkern nachwies, auf den Begriff einer indirekten Herder-Rezeption und einer ‚Rezeption der Rezeption‘.“

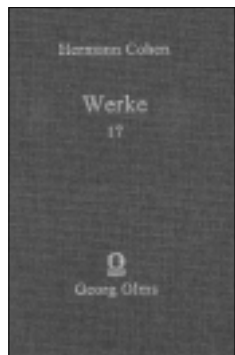
In dem Maße, wie Herder zum Klassiker und seine Gedanken Gemeingut wurden, wurde es schwieriger zu unterscheiden, ob er von seinen jüdischen Lesern im 19. und 20. Jahrhundert als Bildungsgut für Bildungsbürger gelesen wurde, oder ob Herders Ideen auf ihr Selbstverständnis als Juden einwirkten. Hermann Cohen, Franz Rosenzweig, Hannah Arendt, Rudolf Borchardt und Ernst Cassirer boten dafür Fallbeispiele.

René Schreier

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Innerhalb des Editionsprojektes „Hermann Cohen: Kleinere Schriften und Religion der Vernunft“ erschien im Georg Olms Verlag Hildesheim nun Band



ISBN 3-487-11686-3

17 von Cohens Werken. Der vorliegende Band unter dem Titel „Hermann Cohen: Kleinere Schriften VI. 1916–1918“ wurde von Helmut Holzhey, Julius H. Schoeps und Christoph Schulte herausgegeben und von Hartwig Wiedebach bearbeitet und eingeleitet. Das Projekt, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG als Langzeitprojekt fördert, wird im Rahmen einer wissenschaftlichen Kooperation zwischen dem Hermann Cohen-Archiv Zürich und dem Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam erarbeitet. Ziel ist es, sämtliche in Druckfassung vorliegende (der handschriftliche Nachlaß Cohens ging vermutlich 1942 verloren), aber entlegen oder in vergriffenen Sammelbänden publizierten Texte Cohens in einer kritischen Werkausgabe wieder greifbar zu machen.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8

D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450

Internet: www.mmmz-potsdam.de

e-mail: moses@mmmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt

Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710, Fax: -606713

e-mail: mmmz-halberstadt@t-online.de

Redaktion:

René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:

Union Aktuell GmbH

Ludwig-Erhard-Straße 7

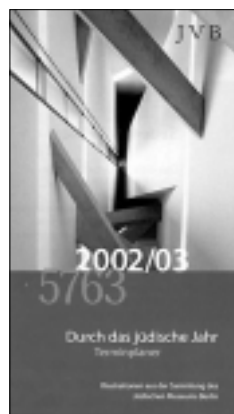
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank

BLZ: 160 800 00

Konto-Nr.: 4200 7575 00

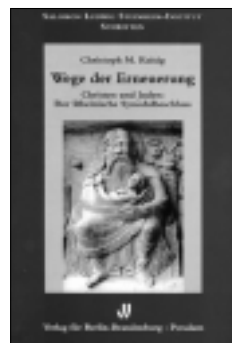
In der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin JVB erscheint auch in diesem Jahr ein Terminkalender für das jüdische Jahr 5763. Der Kalender beginnt mit dem jüdischen Neujahrsfest (7.9.2002) und führt das Kalendarium bis zum Ende des Jahres 2003 weiter. Er informiert u.a. über die Daten der jüdischen Feste und der Lesungen für Schabbat. Jeder Monat ist mit



einer Illustration aus der Sammlung des Jüdischen Museums Berlin geschmückt. Vervollständigt wird der Kalender durch einen Anhang mit einem Adressverzeichnis aller jüdischen Gemeinden der verschiedenen Richtungen, aller jüdischen Organisationen, Institutionen, Gruppen, Jüdischen Museen, aller Bibliotheken mit Judaica sowie der Institute für Jüdische Studien und Judaistik.

Der Terminplaner ist über den Buchhandel in zwei Ausgaben zu beziehen: Ausgabe A in Paperback für Euro 12,90 (ISBN 3-934658-34-2) und Ausgabe B als Ringbuch für Euro 14,90 (ISBN 3-934658-35-0).

Die Frage nach dem christlich-jüdischen Dialog bildet das zentrale Thema des soeben im Verlag für Berlin-Brandenburg VBB erschienen Buches „Wege der Erneuerung. Christen und Juden: Der Rheinische Synodalbeschluss“. Nach der These des Autors, dem Theologen Christoph M. Raisig, blieb die Haltung der Evangelischen Kirche in Deutschland nach 1945 für Jahrzehnte in der Verkennung



ISBN 3-935035-37-3

des Judentums eingeschlossen. Erst mit dem Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 11. Januar 1980 zeichnete sich eine Wende ab und wurde erstmals eine christliche Mitverantwortung am Holocaust formuliert. Den keineswegs einfachen Weg dorthin, wie auch die keineswegs einmütigen Reaktionen darauf, zeichnet Christoph Raisig detailliert nach.

MENDELSSOHN-KOLLOQUIUM

(Jüdische) Topographien

Das Kolloquium findet im Wintersemester 2002/2003 jeweils **montags um 17 Uhr c.t.** zu den angegebenen Terminen statt.

Ort: Moses Mendelssohn Zentrum
Am Neuen Markt 8
14467 Potsdam

Leitung: Prof. Dr. Julius H. Schoeps
Dr. Joachim Schlör

21.10.2002

Thomas Lackmann/Dr. Ernst Siebel (Berlin):

Geschichtsmeile Jägerstraße Berlin – Ein Erinnerungsprojekt

04.11.2002

Dr. Ruth Ellen Gruber (Morré/Budapest)

Virtually Jewish: The Reconstruction of Jewish Life in Eastern Europe

18.11.2002

Prof. Dr. David Wasserstein (Tel-Aviv)

Jews and Christians in Muslim Spain

02.12.2002

Dr. Marita Krauss (Bremen/Wien)

Grenzüberschreitung und Grenzerzählung. Das erweiterte Ich in Berichten über Grenzgänge auf dem Weg ins Exil

16.12.2002

Prof. Bianca Kühnel (Jerusalem) – angefragt

Jerusalem in der Kunst

13.01.2003

Prof. Reinhard Johler (Universität

Tübingen)

Der Ort ohne Selbst – Das Selbst ohne Ort

27.01.2003

Prof. Jackie Feldman (Beer Sheva)

Finding the beautiful Land of Israel:

Youth Voyages to Poland

Das Mendelssohn-Kolloquium ist Teil des Studienprogramms des Graduiertenkollegs „Makom. Ort und Orte im Judentum“.